

Lokal produzierter Strom soll auch lokal konsumiert werden

Elektrizitätsgemeinschaften sollen den Weg in die neue Energiewelt ebnen – doch die Stromversorger sind skeptisch

CHRISTOF FORSTER, BERN

Der Ausstieg aus der Atomenergie bedingt einen Umbau des gesamten Stromsystems. Heute liefern Kernkraftwerke rund um die Uhr die gleiche Menge an Strom, sogenannte Bandenergie. Um die Nachtproduktion ihrer neuen Atommeiler abzusetzen, förderten die Versorger in der Vergangenheit Elektroheizungen. Mit einem günstigeren Tarif erhielten die Haushalte zudem Anreize, ihre Geschirrspüler und Wasserboiler in der Nacht laufen zu lassen. Die Produzenten brachten so ihren überschüssigen Strom weg.

Mit der von der Stimmbevölkerung 2017 beschlossenen Energiestrategie wird die Energiewelt eine ganz andere sein. Künftig wird ein grosser Teil des Stroms mit Photovoltaik-Anlagen produziert – flatterhaft. Das heisst, bei Regen und in der Nacht liegt der Ertrag bei null. Scheint die Sonne, wird hingegen viel Strom verfügbar sein. Einer der Knackpunkte der Energiewende. Künftig gilt es, Produktion und Verbrauch aufeinander abzustimmen. Um diesen Abgleich zu fördern, hat das Parlament im März den Weg für lokale Elektrizitätsgemeinschaften (LEG) geebnet.

Dabei handelt es sich um eine Art Strom-Marktplätze, die den Übergang in die neue Energie-Welt bereiten sollen. Fabienne Thomas vom Wirtschaftsverband für erneuerbare Energien (aee suisse) schwärmt von diesen Gemeinschaften: Sie könnten die Energiewende entscheidend vorwärtsbringen. Die lokalen Gemeinschaften sind die Erweiterung der bereits heute möglichen Zusammenschlüsse zum Eigenverbrauch (ZEV) von der Nachbarschaft auf das Quartier oder das ganze Dorf.

Zwischenhandel ausschalten

Die Idee hinter den Gemeinschaften tönt wie die Gemüsewerbung eines Grossverteilers: Lokal produzierter Strom soll auch lokal konsumiert werden. «Das ist physikalisch bereits heute der Fall, weil der Strom innerhalb des Verteilnetzes den Weg des geringsten Widerstands geht», sagt Liliane Ableitner.



Mit den neuen Strom-Gemeinschaften sind auch Modelle möglich, in denen sich Mieter am Kauf einer Photovoltaik-Anlage beteiligen.

GAËTAN BALLY / KEYSTONE

ner. Sie hat als ETH-Doktorandin die Potenziale und Grenzen von lokalen Energiemärkten erforscht. Heute ist Ableitner Geschäftsführerin des mit zwei Mitstreitern gegründeten ETH-Spin-offs Exnaton. Die Zürcher Firma bietet Software für Energiegemeinschaften an.

Während der Strom physikalisch quasi vor Ort konsumiert wird, gibt es diese Übereinstimmung hingegen bei der Abrechnung nicht. Dies soll sich nun ändern. Heute kauft der Verteilnetzbetreiber Solar-Strom vom Nachbarn A und verkauft ihn dem Nachbarn B. Mit den lokalen Energiemärkten wird dieser Zwischenhandel ausgeschaltet. Nachbar A kann seinen Strom direkt Nachbar B verkaufen. Im Idealfall profitieren beide: Der Produzent erhält mehr Erlös pro Kilowattstunde als vom Verteilnetzbetreiber, und der Konsument kann den Strom günstiger beziehen. Sie sparen auch, weil sie einen Teil der Netzgebühren nicht bezahlen müssen.

Der Hauptzweck solcher Gemeinschaften ist aber ein anderer: In der Nachbarschaft soll der Stromverbrauch mit der Produktion synchronisiert werden. Die Wärmepumpe und der Wasser-

boiler laufen vor allem dann, wenn die Sonne scheint. Dies lässt sich künftig im smarten Stromnetz automatisch steuern. Damit kann laut Ableitner die fehlende Produktion durch Photovoltaik (PV) in der Nacht ein Stück weit ausgeglichen werden, nicht aber es die grossen Unterschiede zwischen Sommer und Winter. Dieses Problem ist noch nicht gelöst.

Die Teilnehmer bleiben Kunden des lokalen Energieversorgers. Dieser liefert in der Nacht und im Winter, wenn die Gemeinschaft keinen eigenen Strom produziert.

Branche will mehr Effizienz

Rein technisch gesehen, könnte man die gesamte Schweiz in einer Elektrizitätsgemeinschaft unterbringen, sagt Ableitner. In der Praxis lege man jedoch häufig den Fokus auf lokale Gemeinschaften, in denen die Mitglieder sich kennen würden. Um Angebot und Nachfrage möglichst gut auszugleichen, braucht es auf einen Produzenten von erneuerbarem Strom zwei bis drei Verbraucher. Auch Mieter können bei solchen Gemeinschaften mitmachen. Es sind Modelle möglich, an denen sie sich auch am Kauf einer PV-Anlage beteiligen.

gen. Der Einbezug von Batterien erhöht die Autonomie.

Wie diese Gemeinschaften in der Praxis aussehen, ist noch offen. Der Bundesrat wird dies in der Verordnung regeln. Möglich wäre, dass sich LEG hinter einer Trafostation der tiefsten Netzebene bilden. Eine Trafostation versorgt Strassenzüge mit Strom. In der Stadt Zürich mit ihren 800 Trafostationen würde dies rein rechnerisch rund 60 Gebäude pro LEG ergeben.

Nicht begeistert von den vom Parlament geschaffenen Energiegemeinschaften ist die Strombranche. Für den beschleunigten Ausbau der erneuerbaren Produktion stünden effizientere Werkzeuge zur Verfügung, sagt Claudia Egli vom Verband Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen (VSE). Erstaunlich ist die Skepsis nicht. Denn für die lokalen Stromversorger ist es erst

Netznutzungsstarife für all jene Endverbraucher, die nicht an solchen Gemeinschaften teilnehmen könnten.

Spin-off-Gründerin Liliane Ableitner räumt ein, dass es zu einer Umverteilung bei den Netzkosten kommt. Wer nicht Teil einer Energiegemeinschaft ist, zahlt künftig mehr. Bereits heute profitieren Besitzer von PV-Anlagen von einer indirekten Subventionierung. Auf dem Strom, den sie einspeisen, bezahlen sie keine Netzgebühren. «Letztlich geht es um die Frage, welche Anreize der Staat für die Energiewende setzen will», sagt Ableitner. Die Elektrizitätsgemeinschaften brächten aber auch Vorteile für Netzbetreiber, wovon indirekt auch die Gesellschaft profitiere. Da Spitzen geglättet würden, werde die Notwendigkeit des Stromnetz-Ausbaus reduziert.

Indirekte Subventionierung

Dieser Punkt ist in der Branche hoch umstritten. Laut dem VSE führen die neuen Gemeinschaften zu keiner Reduktion der Netzkosten. «Im Gegenteil: Mehr Einspeisung von Solarstrom bedingt in den meisten Fällen erhöhte Investitionen in die Netzinfrastruktur», sagt Egli. Der grösste Leistungsbezug aus dem Verteilnetz ist im Winter, wenn die PV-Anlagen wenig Strom produzieren. Der Eigenverbrauch reduziere die maximal vom Verteilnetz bezogene Leistung nur unwesentlich. Weil das Verteilnetz auf solche Spitzen ausgelegt werden müsse, sanken die Kosten deshalb nicht. Der Verband fordert Tarife, die Anreize für eine effektive Reduktion der Netzbelastung setzen.

Politiker wie GLP-Präsident Jürg Grossen kritisieren die skeptische Haltung vieler Verteilnetzbetreiber. Diese seien in altem Denken verhaftet, sagt Grossen, das er einer vergangenen Zeit zuordnet, als die Versorgung ausschliesslich über zentrale Kraftwerke sichergestellt worden sei.

Doch nicht alle Stromversorger sehen die neuen Entwicklungen mit Argwohn. So betrachtet das EWZ, das Elektrizitätswerk der Stadt Zürich, die LEG nicht als Konkurrenz, sondern als Anreiz, den Eigenverbrauch von PV-Anlagen zu erhöhen.

Für die lokalen Stromversorger ist es ein Verlustgeschäft. Sie verkaufen weniger Strom.

einmal ein Verlustgeschäft. Sie verkaufen weniger Strom. Für innovative Betriebe bietet sich indes die Möglichkeit, neue Dienstleistungen anzubieten, beispielsweise Software für die Abrechnung innerhalb der LEG.

Umverteilung der Netzkosten

Egli kritisiert zudem, dass diese Elektrizitätsgemeinschaften zu einer Umverteilung der Netzkosten führten. Das Gesetz in der Fassung des Nationalrats sieht vor, dass die Teilnehmer von LEG bis zu 50 Prozent Rabatt auf den Netzkosten erhalten. Im Durchschnitt macht das Netzentgelt etwa die Hälfte des Strompreises aus, den die Endkunden bezahlen. Mit der Verbreitung von solchen Eigenverbrauchs-Gemeinschaften steigen deshalb laut Egli die

ANZEIGE

OSTER-KNALLER





20%

auf alle Champagner, Schaumweine
und Cailier-Schokoladen –
auch auf bestehende Aktionspreise!

Ausgenommen Online Specials und Einzelflaschen mit gelbem Rabattkleber. Nicht mit anderen Gutscheinen und Bons kumulierbar.

Gültig vom 6. bis 9. April 2023

Fröhliche Ostern

